

PREDIGT AN LÄTARE, 22.3.19, IN S&EH ZU JES 66,10-14

Liebe Gemeinde!

Am Jahresanfang wurde es in den Medien verbreitet: Dieses Jahr ist ein Beethovenjahr. Im Dezember jährt sich der Geburtstag des großen Komponisten zum 250. Mal. Wer kennt nicht die Melodie aus der 9. Sinfonie! Sie ist zur Europahymne geworden. Die Worte zu dieser Melodie waren Beethoven aber genauso wichtig. Sie stammen vom berühmten Friedrich Schiller. Nur ein paar Zeilen will ich davon vorlesen: „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, Wir betreten feuertrunken, Himmlische, dein Heiligthum! Deine Zauber binden wieder Was die Mode streng geteilt; Alle Menschen werden Brüder, Wo dein sanfter Flügel weilt. Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! Brüder – überm Sternenzelt Muß ein lieber Vater wohnen. ... Freude trinken alle Wesen An den Brüsten der Natur; Alle Guten, alle Bösen Folgen ihrer Rosenspur.“

Ja, die Dichtung der deutschen Klassik spricht nicht die Sprache von heute! In nüchterner Prosa würde das heißen: „Die Freude vereint alle Menschen. Alle Menschen haben einen Vater im Himmel.“ Hier komme ich schon ins Nachdenken. Ist es dann vielleicht nicht die Freude, die die Menschen vereint, sondern eher dieser Vater, den alle gemeinsam haben? Ist es *er*, der die Freude schenkt? Und dann kommt noch die Natur ins Spiel. Alle bekommen die Freude von der Natur. Sie genießen sie, als ob sie wie ein Baby von ihren Brüsten trinken würden. Ich habe den Eindruck, dass sich verschiedene Gedanken mischen: der Glaube an Gott und die Naturverehrung aus Schillers Zeit. Aber eins ist für mich sehr wahrscheinlich: Die Freude und das Bild von der Mutterbrust, an der das Baby mit Genuss saugt, das hat Schiller aus der Bibel.

Bei Jesaja im 66. Kapitel heißt es nämlich:

Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust. Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des HERRN an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Immerhin vier Mal kommt das Wort „freuen“ in diesem Abschnitt vor. Und das mitten in der Passionszeit. Passionszeit heißt ja auf Deutsch „Leidenszeit“. Freude und Leiden bringen wir nur schwer zusammen. Aber das ist das Besondere am Leiden von Jesus: Es hört mit Tod und Trauer nicht auf. Direkt auf die Passionszeit folgt das fröhliche Osterfest. Auf die Betrachtung des Leidens und des Kreuzes folgt die frohe Botschaft: Jesus ist auferstanden! Nicht lange sind die Jünger und Anhängerinnen von Jesus gelähmt und eingeschüchtert aus der Öffentlichkeit verschwunden. Schon bald sind sie mit dieser frohen Botschaft vor viele Menschen getreten. Unser Glaube schließt die Erfahrung des Leidens, des Todes, der Trauer mit ein. Ihm ist nichts Menschliches fremd. Aber er blickt weiter auf das Leben – auf ein Leben, das Gott schenkt, das über unsere Grenzen hinausgeht. Dieser Blick auf das Leben ist wichtig. Er ist wichtig, weil so vieles Angst macht; weil viele befürchten, dass ihr Leben eingeschränkt wird: im Moment besonders wegen des Corona-Virus; bei manchen ist es die Angst, dass es später materiell kaum mehr reichen wird; bei anderen die Angst, in einer fremden Welt nicht mehr zurechtzukommen; und schließlich die Befürchtung, dass unser Klima allmählich heißer wird und viele um ihr Überleben kämpfen werden.

Ängste machen den Blick eng. Es ist, als ob wir auf einer breiten Autobahn mit dem Auto dahinrasen. Da sehen wir vor uns einen schwarzen Tunnel. Er ist viel schmaler als die Autobahn. Der Tunnel scheint kein Ende zu haben. Da wollen wir eigentlich nicht hinein. Aber wir sehen auch keine Möglichkeit, auszuweichen. Der heutige Sonntag heißt „Lätare“, auf Deutsch: „Freue dich!“ Wir sollen uns freuen – natürlich sollen wir uns nicht über den Tunnel freuen. Aber wir

sollen den ganzen Weg von Jesus im Blick behalten. Dieser Weg hat nicht nur in den Tunnel des Todes geführt. Nach dem Tunnel ist es weitergegangen. Danach hat sich eine grüne, blühende Landschaft geöffnet: das Leben bei Gott.

Blühende Landschaften: Das ist auch das eine Bild, das uns der Prophet vor die Augen malt. Wie ein frischer, breiter Strom fließt der Friede bei der Stadt Jerusalem. Wohlstand, Wohlergehen und Frieden fließen dort wie ein mächtiger Strom, der alles grünen lässt, was in seiner Nähe ist. Ja, die Menschen selbst sollen grünen, wachsen, gedeihen. Das ist das eine Bild des Lebens vor unserem inneren Auge.

Das andere Bild ist noch stärker: Eine Mutter hält ihr Kind im Arm. Es legt es an ihre Brust. Voller Freude saugt das Baby. Es wird satt. Vorher hat es geschrien. Jetzt wird es getröstet und beruhigt. Es wird „gestillt“, wie wir sagen. Der Prophet tastet sich an einen mutigen Gedanken heran. Die Stadt Jerusalem wird so eine Mutter sein. Im Klartext: Die Juden, die von dort vertrieben waren, werden dort wieder leben können. Die, die zurückgekehrt sind, aber viele Trümmer vorgefunden haben, werden wieder eine lebenswerte Heimat bekommen.

Dann wagt der Prophet einen Schritt weiterzugehen. Er legt Gott in den Mund, dass der selbst ist wie so eine Mutter, die ihr Baby stillt. Gott sagt: „*Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet*“. Johannes Brahms hat diesen Vers sehr schön in seinem „Deutschen Requiem“ vertont. Er hat es geschrieben, nachdem seine Mutter gestorben war. Er war schon längst erwachsen, aber es hat ihn dauerhaft berührt; und er hat Trost bei Gott gesucht.

Gott tröstet, wie eine Mutter tröstet: Das ist ein starkes Bild von Gott, und ein mutiges dazu! Schließlich waren die anderen Bilder lauter männliche Bilder: der Hirte, der König, der Arzt, der Herr der Heerscharen, der Vater. Bilder der Macht, und Bilder der Fürsorge sind das. Auch das sind gute Bilder. Aber nicht alle Bilder zeigen uns, dass Gott auch nahe ist.

Wenn Gott wie ein König ist, dann ist er zwar mächtig und wichtig, aber nicht besonders nahe an mir dran. Doch hier sind die Macht der Männer und der Abstand zu Gott verschwunden. Was ist näher beieinander als eine Mutter und ihr Baby! Eine engere Beziehung kann man sich kaum vorstellen. Es braucht Jahre, bis sich diese Beziehung allmählich lockert und das Kind selbstständig wird. Auch wer mit Flaschenmilch aufgezogen wurde, weiß, was für starke Gefühle mit diesem Bild verbunden sind. So nahe kommt uns Gott.

Er kommt uns nahe in Jesus. In der Passionszeit wird uns ein sehr menschlicher Jesus vor Augen geführt. Jesus ringt darum, ob er sterben muss. Er betet und schwitzt. Er wird ungerecht behandelt. Soldaten verspotten und mobben ihn. Jesus muss sterben. Menschlicher geht es kaum. Alle, die leiden, alle, die an ihren Tod denken, alle, die selbst ungerecht behandelt werden, können Jesus verstehen – und er kann *uns* darin verstehen. Da kommt uns Gott ganz nahe.

Aber es wichtig, dass wir nicht darin steckenbleiben. Wir werden zur Freude eingeladen. Gott kommt uns auch in seinem Leben nahe. Wie die Mutter, die uns gestillt hat. Wie die Mutter, zu der wir weinend hingernannt sind, weil wir uns das Knie aufgeschlagen haben. Sie hat uns getröstet und die Wunde verbunden. Das Leben ist weitergegangen. Gott ist ein Gott des Lebens – für Jesus und für uns. Daran werden wir heute erinnert.

Ich finde diese Erinnerung auch wichtig im Blick auf unsere Gesellschaft und unsere Welt. Was macht denn uns zu schaffen? Es ist die Möglichkeit, durch ein Virus krank zu werden oder gar zu sterben. Es sind Nachrichten von Menschen, die den Tod verehren. Ob es Islamisten sind oder gewalttätige Rechtsradikale: Sie scheinen zu meinen, dass sie mit Mord und Tod zu einer Welt kommen, wie sie sie haben wollen. Aber es gibt auch die feinere, subtilere Verehrung des Todes. Wo das tote Geld wichtiger wird als die lebendigen Menschen, da verschiebt sich etwas. Da werden Menschen zu Kostenfaktoren. Da wird berechnet, was den meisten Profit bringt. Vom Gesundheitswesen bis zum gefährlichen Einsatz von Spritzmitteln in Afrika oder bis zu Textilfabriken in Billiglohnländern: Es gibt genug Beispiele, dass die Verehrung des Geldes Menschen den Tod bringt, direkt und indirekt. Ich sage nicht, dass Geld immer schlecht ist. Das Geld kann auch dem Leben dienen. Dann muss aber das Leben die Spielregeln bestimmen und nicht das Geld.

Gott ist ein Gott des Lebens. Mitten in der Passionszeit will er uns Freude und Leben schenken. Er lenkt unseren Blick schon auf die Freude von Ostern. Wenn wir diesen Blick haben, brauchen wir den Tunnel des Todes nicht zu fürchten. Gottes Leben ist stärker. Amen.

LIEDER: 455,1-3; Intr. 750; 98,1-3; 398,1-2; 79,3-4